

Interkulturelle Momente in deutsch-französischen Biographien

Rachel Köhnen
Gabriele Weigand

Ecole supérieure de Pédagogie, Karlsruhe



Zusammenfassung : *Im Anschluss an die „Theorie der Momente“ des Philosophen Henri Lefebvre werden in diesem Beitrag interkulturelle Momente in Biographien von Menschen untersucht. Grundlage sind biographische Interviews mit Menschen aus dem deutsch-französischen Kontext. Dabei konzentrieren wir uns auf drei Interviews mit drei sehr verschiedenen Personen, um daran exemplarisch herauszuarbeiten, welche unterschiedlichen Dimensionen das interkulturelle Moment im Leben von Menschen einnimmt. Bei den hier ausgewählten Personen handelt es sich um eine Frau und zwei Männer aus drei verschiedenen Generationen – im Alter von Mitte 20, Ende 50 und 95 Jahren. Während die Frau ursprünglich Französin war und mittlerweile die doppelte Staatsbürgerschaft hat, sind die beiden Männer Deutsche. Entsprechend der spezifischen Ausformung und Bedeutung, welche die interviewten Personen dem interkulturellen Moment in ihrer Erzählung gaben, haben wir folgende drei Kennzeichnungen herausgearbeitet: das interkulturelle Moment als pragmatische, als existenzielle und als frankophile Dimension des Lebens.*

Schlüsselwörter : *Biographie/Lebensgeschichte, Deutsch-Französisches Jugendwerk (DFJW), Interkulturalität, Theorie der Momente, interkulturelles Moment*

Abstract : *Taking up the “theory of moments” of the French philosopher Henri Lefebvre, this article analyzes intercultural moments in people’s biographies. The basis of the study are narrative interviews with people who live in, or have experienced, a Franco-German context. We concentrate our study on three interviews with very different people, in order to show, with these examples, the different dimensions the intercultural moment plays in their lives. The selected people are one female and two males of three different generations: one in his mid-twenties, one in her late fifties and one in his mid-nineties. The female was originally French and has since adopted dual citizenship; the two males are, and always were, German citizens. According to the particular weight the interviewees attached to the intercultural moment in their narration, we developed the following*

three characteristics: the intercultural moment as a pragmatic dimension, as an existential dimension and as a Francophile dimension of their lives.

Key words : *Biography, life history, Franco-German Youth Office, Intercultural, theory of moments, intercultural moments*

Die Theorie der Momente

Die Theorie der Momente folgt den Ausführungen des französischen Philosophen und Soziologen Henri Lefebvre. Sie bezieht sich auf Elemente, Ereignisse oder Episoden, die das Leben eines Menschen strukturieren und eine besondere Bedeutung für den Einzelnen besitzen. Lefebvre stellt das *Moment der Situation* gegenüber. Eine Situation bezeichnet ein punktuelles zeitliches Ereignis, während das Moment sowohl durch zeitliche Kontinuitäten als auch durch räumliche Dichte gekennzeichnet ist. Im Deutschen unterscheidet man *der* und *das* Moment. Im Französischen enthält „*le moment*“ beides. In *Die Kritik des Alltagslebens* schreibt Lefebvre: „Wir fassen das ‚Moment‘ als Ausdruck der Geschichte des Individuums. Wir meinen, dass diese Geschichte bis zu einem gewissen Punkt das Werk des Individuums ist, in dem es sich ... selbst erkennt“ (1975, Bd. III: 180).

Das Moment, das heißt das Raum-Zeit-Gefüge, in dem sich ein jeweils individuelles Leben abspielt, vermag in der Biographiearbeit als Kategorie oder Maßstab zu dienen, um bedeutsame und prägende Linien, die sich durch ein Leben ziehen, zu erhellen. Dabei trifft man auf die Herausforderung, das Spezifische des Moments gegenüber einzelnen, aufeinander folgenden und variierenden Situationen herauszuarbeiten. Sowohl beim Erleben als auch beim Herausarbeiten eines Moments handelt es sich nicht unbedingt um die Rekonstruktion einer chronologischen Abfolge von Ereignissen, sondern um eine regressiv-progressive Arbeit. Diese kann zu verschiedenen Zeitpunkten des Lebens einsetzen, abbrechen und wieder ansetzen, wobei das Ausmaß an persönlicher Implikation¹ in ein Moment und dessen erlebter Intensität durchaus wechseln kann. Jedes Moment kann sich wiederum mit mehreren Momenten kreuzen oder verbinden. Lefebvre zählt „zu den Momenten die Liebe, das Spiel, die Ruhe, die Erkenntnis und andere mehr. Ihre Aufzählung ist niemals erschöpfend, denn nichts steht der Erfindung neuer Momente im Wege“ (1975, Bd. III : 180). Dementsprechend lassen sich die unterschiedlichsten Momente denken: das Moment des Essens, des Weins, des Gartens, des Reisens, der Institutionen, des Tanzens, des Studiums, der Arbeit und andere mehr.

In dem vorliegenden Projektzusammenhang konzentrieren wir uns auf das Moment des Interkulturellen, und zwar im Rahmen von Biographien im deutsch-französischen Kontext. Der Begriff des Interkulturellen wird hier dementsprechend konkret mit einem (zeitweiligen) Leben im anderen Land, mit Begegnungen und Austauschprozessen verknüpft, die in der Regel vordergründig auf das Ziel gerichtet sind, das Andere, das Fremde besser zu verstehen. Der Begriff des *Interkulturellen*, wie er hier verwendet wird, beinhaltet jedoch nicht nur eine einseitige Begegnung in dem Sinne, dass jemand in eine andere Kultur – quasi wie in einen monolithischen Block – eintritt. Es bedeutet also nicht nur ein Lernen „über etwas“, oder ein Verstehen „von etwas anderem“. Dies bliebe äußerlich und führte nicht unbedingt zu Veränderungen. Es wird vielmehr davon ausgegangen, dass in Begegnungen und Austauschprozessen erst dann von interkulturellem Lernen gesprochen werden kann, wenn diese auch Rückwirkungen auf die Beteiligten selbst haben. Indem sie neuen Situationen ausgesetzt sind, Gewohntes in Frage stellen, vergleichen, relativieren, sich im Spiegel der Anderen reflektieren, werden möglicherweise herkömmliche Sicherheiten brüchig, vorhandene „Weltbilder und Selbstbilder“ (Messerschmidt 2009) in Zweifel gezogen, gewohnte Bahnen verlassen. Auch ist der Kulturbegriff im *Interkulturellen* nicht nur bezogen auf die nationale oder ethnische Dimension, sondern enthält grundlegende Elemente und „kollektive Zugehörigkeiten“ (Nohl 2006: 137 ff.) des Menschen, wie etwa Alter, Geschlecht, sozioökonomischer Status.

Das Moment dient als Mittel der Kategorisierung und Strukturierung von Lebensläufen, die uns unter dem Aspekt der interkulturellen Erfahrungen interessieren. Grundlage sind narrative Interviews mit Menschen unterschiedlichen Alters und Geschlechts aus dem deutsch-französischen Kontext, mit Teilnehmer/innen und Teamer/innen von Begegnungen sowie Ausbilder/innen im Rahmen des Deutsch-Französischen Jugendwerks (DFJW), aber auch Menschen, die sich anderswo im deutsch-französischen oder frankophonen Feld verorten. Dabei gehen wir von der Annahme aus, dass sich in der Biographie eines jeden Menschen neben anderen Momenten ein interkulturelles Moment (re)konstruieren lässt, das im Laufe des Lebens in variierenden Situationen implizit mitschwingt oder sich auch explizit zeigt, das in jedem Fall nicht statisch, sondern selbst in Bewegung ist. *Das* Moment ist – im Unterschied zu *dem*, nur zeitlich dimensionierten, Moment – eine spezifisch verdichtete Erfahrung der interviewten Person in Raum und Zeit. Dazu gehören das Erleben, Fühlen und Denken der Person ebenso wie ihr Handeln und Reagieren. Im Interview kann es sich an verschiedenen Stellen, in variierenden Wiederholungen, in Analogien oder Anspielungen äußern.

Aus der Perspektive des Einzelnen kann die Herausarbeitung der Momente retrospektiv, prospektiv und gegenwartsbezogen erfolgen und strukturierend oder auch identitätsstiftend auf ein Leben wirken. Bildungstheoretisch und auf den Entwurf der eigenen Person bezogen (vgl. Weigand 2004) kann angenommen

werden, dass die interviewte Person durch das Erzählen zum Autor ihres Lebens bzw. von Teilen davon wird. „Sich bilden heißt in diesem Sinn, seinen Momenten Form und Bedeutung verleihen“ („Se former, c’est donner forme et signification à ses moments.“; Hess, Weigand 2006 : XVIII). Aber auch der Interviewer vermag über den Dialog mit dem Interviewten in einen Bildungsprozess einzutreten, indem das Erzählte ihm Anlass gibt, über sich selbst und sein Leben zu reflektieren.

In diesem Text konzentrieren wir uns bei der Analyse und Interpretation des biographischen Materials darauf, die Suchbewegung nach dem interkulturellen Moment im Leben der ausgewählten Personen herauszuarbeiten. Dabei geht es uns um Elemente und Episoden, die sich in Begegnungen und Situationen vollziehen, auch um jene, die Brüche, Dissoziationen, Grenzgänge, Konflikte und Widersprüche im interkulturellen Erleben ausdrücken. Das führt uns zu der Frage, welche Wirkungen sie auf den Einzelnen und dessen Leben haben bzw. wie der Einzelne aktiv mit seinen interkulturellen Erfahrungen umgeht.

Wie bereits angedeutet, verwenden wir methodisch das narrative Interview, in dem die interviewten Personen in einer Erzählaufforderung gebeten werden, von ihren Erfahrungen im deutsch-französischen Kontext zu erzählen. Bei diesem Vorgehen herrscht die induktive Herangehensweise vor und es wird davon ausgegangen, dass sich Wirklichkeit „erst in den Interpretationen der Akteure“ (Marotzki 2006: 112) herstellt (vgl. Egloff/Stock in diesem Heft). Somit wird angenommen, dass die interviewte Person durch die Art und Weise ihres Erzählens zumindest daran mitwirkt, das interkulturelle Moment zu formen und herauszubilden, selbst wenn sie sich dessen nicht bewusst ist – zumal nicht davon ausgegangen werden kann, dass die Theorie der Momente bekannt ist. Die Aufgabe bei der Auswertung und Interpretation des Erzählten besteht darin, dieses – mehr oder weniger explizite – Moment aus dem vorliegenden Interviewmaterial sowie dem gesamten Kontext des Interviews und, soweit möglich, der darüber hinausgehenden Einbeziehung von sozialstrukturellen, institutionellen wie auch lebensgeschichtlichen Zusammenhängen herauszuarbeiten. Diese Aufgabe lässt sich unterschiedlich intensiv bewerkstelligen. Sie fällt uns leichter bei einer erfahrenen Teamerin oder einem betagten Menschen, dessen Hintergrund wir kennen, als bei einem jungen Teilnehmer mit wenigen interkulturellen Erfahrungen.

Die methodische Entscheidung, von einer thematisch fokussierten Erzählaufforderung auszugehen und sich auf *ein* Moment zu konzentrieren, heißt nicht, andere Momente auszuschließen. Vielmehr spielt die von Felix Guattari beschriebene Transversalität², die Vielfalt der Bezüge und Übergänge immer mit, das heißt, dass geäußerte Gedanken, Gefühle, Gespräche, Erlebnisse und Erfahrungen über das eigentliche Thema hinausgehen und in andere Lebensbereiche übergreifen können.

Interkulturelle Momente in ausgewählten Biographien

Aus den bislang etwa dreißig im Projekt vorliegenden biographischen Erzählungen greifen wir drei Interviews mit drei sehr verschiedenen Personen heraus, um daran exemplarisch herauszuarbeiten, welche unterschiedlichen Dimensionen das interkulturelle Moment im Leben von Menschen einnehmen kann.³ Wir gehen der Frage nach, wie ein solches Moment entstehen kann, wie es sich im Laufe des Lebens entwickelt, wodurch es beeinflusst, irritiert, verdrängt oder unterstützt wird, ob und wie es eine Biographie prägt. Um solche ganz unterschiedlichen Ausprägungen interkultureller Momente zu verdeutlichen, wurden bewusst drei Personen aus drei Generationen ausgewählt. Es handelt sich um eine Frau und zwei Männer im Alter von Mitte 20, Ende 50 und 95 Jahren. Sie stehen entweder mit dem DFJW oder mit dem deutsch-französischen Kontext in einer besonderen Verbindung. Während die Frau ursprünglich Französin war und mittlerweile die doppelte Staatsbürgerschaft hat, sind die beiden Männer Deutsche. Entsprechend der Bedeutung und des Stellenwerts, den die interviewten Personen dem interkulturellen Moment in ihrer Erzählung gaben, haben wir folgende drei Kennzeichnungen gewählt: das interkulturelle Moment als *pragmatische*, als *existenzielle* und als *frankophile* Dimension des Lebens.

„Ich kann mich da ausprobieren“: Das interkulturelle Moment in einer pragmatischen Dimension bei Johannes

Johannes ist Mitte 20, studiert Lehramt für Gymnasien und ist während der Zeit des Interviews in einer Schule bei Paris als Sprachassistent tätig. Er erzählt offen und freundlich, wie er über Programme des DFJW Zugang zu einem interkulturellen Kontext bekam.

Das Eintauchen in die andere Kultur hat bei Johannes durch einen Schüleraustausch mit einer französischen Partnerschule begonnen, den er sich aufgrund der finanziellen Unterstützung des DFJW leisten konnte.

Ja das erste Mal in Berührung gekommen oder in Kontakt gekommen mit dem DFJW bin ich in der Schule bei einem oder Zwecks eines Schüleraustausches mit unserer Partnerschule ... Und für uns war halt wichtig oder für die Schule war halt wichtig, dass die Fahrt dorthin oder der Aufenthalt hier bezuschusst wird, d.h. das DFJW hat die Reise zu einem bestimmten Teil gefördert, mit einer bestimmten Summe, weiß ich nicht mehr wieviel, aber das hieß für uns, für die Schüler natürlich, dass wir nicht den vollen Preis bezahlen mussten... (S. 1, Z. 4- 14)

Johannes hatte aber weder ein ausgesprochenes Schlüsselerlebnis, *wo ich gesagt hätte „Wow ja Frankreich das ist das Land, was mich absolut fasziniert“* (S. 11, Z. 46 f.), um in das interkulturelle Feld einzutreten, noch haben ihn seine Eltern in Kontakt zu Frankreich gebracht. Auffallend ist auch, dass zwar die

Schule durch das Angebot des Französischunterrichts, nicht aber der betreffende Französischlehrer, der *nicht gerade die Rakete* (S. 11, Z. 28) war, eine Rolle spielt. Seine Zuneigung zu Frankreich kam dann eher *ich glaube in den ersten zwei Schuljahren hat sich das dann eher so entwickelt, dass ja (-) ich mochte den Klang der Sprache, auch die Sprache an sich, war relativ gut in der Schule, im Vergleich zu meinen Klassenkameraden und hab die Sprache auch immer mehr gemocht, als Englisch.* (S. 11, Z. 40-46)

Noch während der Schulzeit nimmt er an einem weiteren vom DFJW durchgeführten Programm, dem sogenannten Ciné-Fête teil, in dessen Rahmen ausgewählte französische Filme für Schulklassen vorgeführt wurden. Für Johannes eine wichtige Möglichkeit, sich mit der französischen Sprache zu befassen:

... Das hat mir sehr gut gefallen, weil das war halt ein Tag, der komplett was mit Französisch zu tun hatte. Der Rest des Unterrichts ist ausgefallen, wir sind halt ins Kino gefahren und haben uns einen Film angeschaut, kostenlos, also gefördert, und ja das war, ich weiß nicht, ob das heutzutage noch existiert, aber das war immer eine schöne Sache, das hat mir echt viel Spaß gemacht. (S. 2, Z. 17- 27)

Johannes haben diese Erlebnisse darin bestärkt, Französisch als Studienfach zu wählen. Um sein Französisch zu verbessern und Frankreich besser kennenzulernen, nimmt er während seines Studiums mehrere Angebote wahr, auf die er eher zufällig stößt. So etwa eine von einer Stiftung unterstützte Reise nach Frankreich, bei der er ein individuelles Projekt zu bearbeiten hat. Sein Thema „Das Leben der französischen Bergbauern in den Pyrenäen“ wählt er sich gezielt, *also ich hab mir auch schon konkreter eine Gegend ausgesucht wo ich hin wollte.* (S. 3, Z. 26- 28)

Seine Erwartungen an die Menschen werden auf dieser Reise zwar erst einmal enttäuscht, es war eigentlich eine schöne Reise, aber ich hatte mir das ganz anders vorgestellt. Ich dachte, dass die Leute im Süden Frankreichs sehr viel herzlicher sind (S. 3, Z. 43-45), aber dennoch zieht er am Ende eine positive Bilanz: *das heißt ja die ersten Tage waren schwierig. Und dann hab ich aber ja quasi mein Herz in die Hand genommen und bin auf die Leute zugegangen und die haben mir dann (-) dann waren da auch welche, die mir geholfen haben, die mich dann quasi an einen Schäfer vermittelt haben, der in den Bergen gewohnt hat* (S. 4, Z. 2-6) ... *Danach lief das, aber die ersten Tage waren halt schwierig, wenn man da ganz alleine in einem fremden Land ist, das war auch so meine erste Reise alleine* (S. 4, Z. 8-10)... *und als ich dann wieder zurück war. Ja war ich stolz auf mich also.* (S. 4, Z. 17-18)

Johannes schreibt sich später in einem weiteren Programm ein, auf das er zwar wieder zufällig stößt, das er aber dann doch aktiv *für mein späteres Lehramtsstudium* (S. 7, Z. 11) verfolgt: *Und hab ... ein Plakat gesehen wo es hieß*

die Gesellschaft für Übernationale Zusammenarbeit bietet eine Ausbildung zum Sprachanimateur an. Und das hat mich interessiert. (S. 5, Z. 17-19)

Johannes erkennt die Besonderheit des interkulturellen Rahmens darin, dass er mit verschiedenen Menschen zusammenkommt. Dabei unterscheidet er nicht nach nationalen Zugehörigkeiten, *denn das kommt halt einfach auf die Personen an. Es gibt Deutsche und es gibt Franzosen, die haben eine sehr ausgeprägte Persönlichkeit, da kann es teilweise schwierig sein, teilweise sehr leicht sein mit denen zu arbeiten, weil sich jeder auf seine Stärken besinnen kann, der eine ist in der Animation stark, der andere ist in der Spracharbeit stark, genauso gibt es Leute, die halt eher zurückhaltend sind, auch die haben ihre Stärken und Schwächen. ... (S. 7, Z. 25-31)*

Das bessere Kennenlernen seiner eigenen Person erscheint ihm in den Begegnungen mindestens so wichtig wie das der anderen:

Und das Gute an diesen Ausbildungen ist, dass man in verschiedenen Zusammensetzungen ausprobieren kann, wo liegen eher meine Stärken, wo liegen eher meine Schwächen, auch wenn man das vielleicht schon weiß, aber wenn man dann mit jemandem zusammen (-) oder auf jemanden trifft, der in einer Disziplin wo man sich vielleicht eher stark fühlt, noch stärker ist, also dass man auch da Erfahrungen mit sich selbst oder über sich selbst macht. Wie man sich gegenüber anderen einschätzen kann, bzw. ja was einem halt liegt oder was einem halt nicht liegt. (S. 7, Z. 33-37)

Die Persönlichkeitsbildung ist die eine Seite, die Johannes dem interkulturellen Kontextabgewinnt, die andere und für ihn mindestens ebenso wichtige ist ganz pragmatisch gesehen das berufliche Weiterkommen. Johannes sieht das deutsch-französische Feld als eine Möglichkeit, um sich auszuprobieren, seine Stärken und Schwächen kennenzulernen, zu überprüfen, ob seine Studienwahl das Richtige für ihn ist:

... also mich hat das eigentlich bestärkt, ich kann mich da ausprobieren, gerade was so didaktische Methoden betrifft, die ich gerne mal ausprobieren möchte... nicht so eingezwängt wie in der Schule, wie im Schulalltag, sondern in einer lockeren Atmosphäre und man hat halt Spaß in einer binationalen Gruppe ... ich habe diese Ausbildung gemacht oder auch diese Zentren gemacht, um zu sehen, ob Lehrer, ob Lehramt auch wirklich was für mich ist, ob Französisch was für mich ist. (S. 10, Z. 27-30, Z. 44-46)

Und nicht zuletzt denkt er an seinem Lebenslauf. *Ich habe das und das gemacht. Das ist nicht die schlechteste Adresse das DFJW und zudem BILD ist ja auch ein wichtiger Wegpfeiler in der deutsch-französischen Freundschaft und irgendwo auch wichtig für Europa. Also das ist jetzt nicht, um die andern Mitgliedstaaten oder Interessengruppen zu vernachlässigen, aber es sind nun mal zwei der wichtigsten Länder Europas oder der EU und ja und das macht*

schon Spaß doch irgendwie ganz unten, in einem ganz, ganz kleinen Teil zur Völkerverständigung ja mit zu helfen. (S. 11, Z. 3-10)

Nach seinen unterschiedlichen Erfahrungen in Frankreich und in interkulturellen Kontexten steht sein Entschluss am Ende fest, dass er nicht in Frankreich, sondern in Deutschland leben und arbeiten will:

Was ich nicht gerne machen würde, was ich mir früher mal gedacht habe, es wäre toll ein Lehrer in Frankreich zu sein, davon nehme ich Abstand also (lacht)... (S. 12, Z. 32-34)

Ob und wie sich das interkulturelle Moment bei Johannes entwickelt, bleibt abzuwarten. In seinem bisherigen schulischen und beruflichen Leben haben die Erfahrungen, die er im deutsch-französischen Kontext gesammelt hat, zweifellos sein Leben bereichert und ihn immer wieder dazu angestoßen, seine persönliche und seine berufliche Laufbahn kritisch und selbstreflexiv zu betrachten. Insofern erscheint der deutsch-französische Kontext für Johannes in diesem Lebensabschnitt essentiell, er hat zur Konstruktion seiner beruflichen Identität beigetragen und ist zu einem interkulturellen Moment geworden. Ob aber sein Entschluss, künftig in Deutschland zu arbeiten und dort in den Schuldienst einzutreten, dieses interkulturelle Moment auf Dauer überlagert und zu einer Jugendepisode werden lässt, von der lediglich romantische Erinnerungen in einem ansonsten „deutsch“ sozialisierten Lehrerleben übrig bleiben, wird sich erst in einigen Jahren oder Jahrzehnten zeigen. Am Beispiel von Johannes wird jedenfalls deutlich, dass sich das interkulturelle Moment in der Biographie von Menschen zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich dominant und bewusst zeigt. Letztlich kann es auch an Einfluss verlieren und verschüttet werden.

„Ich bin Deutsche und Französin“. Das interkulturelle Moment in einer existenziellen Dimension bei Marie

Bei Marie handelt es sich um eine 58 Jahre alte Frau, die in Frankreich geboren wurde und im Alter von achtzehn Jahren nach Deutschland zog, wo sie nun seit ungefähr vierzig Jahren lebt. Marie hat an zahlreichen Begegnungen und Veranstaltungen des DFJW sowohl als Teilnehmerin als auch als Teamerin teilgenommen.

Die Entscheidung für ein alternatives Leben in Deutschland fällt bereits in jungen Jahren, maßgeblich geprägt von ihrer ersten Deutschlehrerin, an deren Erscheinungsbild und Auftreten sie sich nach fünfzig Jahren noch ebenso detailliert erinnern kann wie an die besondere Zuwendung, die sie von ihr erfuhr:

[...] Und ich hatte eine Deutsch-Lehrerin, (.) die war für mich (.) der Traum. [...] Sie, ich war ihr Schützling, ihre (.) Lieblingsschülerin, [...] für mich war das wirklich das das Phänomen, das, was diese Leidenschaft für Deutschland entfacht

hat. [...] Ähm, sie erzählte uns, sie war eine Lorraine, sie kam aus Lorraine, sie war sehr streng. Sie hatte einen Knoten, so. [...] ⁴

Die Erzählungen der Lehrerin wecken in Marie die Vorstellung von Deutschland als einer Märchenwelt, als einem Land, in dem ihre geheimen Wünsche Wirklichkeit werden können:

[...] sie erzählte uns von Deutschland immer wie von einem Märchen. Das heißt [mit geheimnisvoller Stimme] sie sprach, sie erzählte, dass die Kinder in den deutschen Familien an Weihnachten die Violine spielten, mh [...], Flöte, usw. [...] Und sie erzählte von langen Spaziergängen am Sonntag, mit der Familie. Sie erzählte uns von den Müttern, die zu der Zeit bei ihren Kindern blieben (leise), die alles dafür taten, dass ihre Kinder äh so gut wie möglich aufwuchsen, usw. [...] (Übersetzung, S. 46, Z. 24-46)

Deutschland ist der Traum des Mädchens, in dem das Aschenputtel zur Prinzessin werden kann. Marie konnotiert Deutschland mit einem harmonischen Familienleben, mit Liebe und Anerkennung, mit all jenen Bereichen, die sie die sie in ihrer eigenen – französischen – Familie vermisst. Ihre Erinnerungen an Frankreich und ihre Kindheit sind demgegenüber geprägt von negativen Assoziationen.

[...] und ich kam aus einer Großfamilie. [...] Wir waren sieben Kinder, (.) die alle sehr chaotisch waren, (.) u-n-d keine, keine Violinen, keine [...] aber es trotzdem äh, man musste kämpfen, [...] (.) um seinen Platz zu finden. Ich, ich war ein ruhiges Kind und ich hatte daher immer den Eindruck, dass man mich nicht wahrnimmt, dass ich nicht existiere, d-a-s-s, in dieser groß- Familie. Und als dann meine Deutsch-Lehrerin uns (lacht) von der deutschen Familie erzählte, das war für mich ein Traum, das war ein Traum und ich (.) ich hatte nur (.) eine Hoffnung, (leise) das war, eines Tages nach Deutschland gehen zu können, um ähm in Deutschland zu leben und meinen Mann in Deutschland zu finden und (.) (Übersetzung, S. 46-47, Z. 46-4)

Marie entschließt sich in einem relativ frühen Alter, ihren Traum zu verwirklichen. [...] und ich habe mich entschieden, meine Koffer zu packen und nach Deutschland auszuwandern. [...] ich habe mich entschieden, zu gehen, ich bin dann per Anhalter gereist, im ich habe nur eine meiner Schwestern vorgewarnt, mh die die etwas jünger als ich ist, sie war die Einzige, die Bescheid wusste [...].

Im Verlauf der Erzählung kommt deutlich zum Ausdruck, dass Marie sich nach der initialen Begeisterung, die durch ihre Lehrerin ausgelöst wurde, ihr interkulturelles Moment *Deutschland* fortan sehr gezielt konstruiert.

[...] ich habe praktisch die deutsche Kultur zu meiner (.) ausgesucht un- ich lebe sie bewusst und deswegen liebe ich sie so. [...] (S. 40, Z. 14-16)

Durch Zufall entdeckt Marie die Programme des DFJW, an denen sie zunächst nicht aufgrund des deutsch-französischen Kontextes teilnimmt, sondern weil sie ihren Bedürfnissen nach Orientierung und Selbstfindung entgegenkommen:

[...] *Warum hab ich diesen Kurs gemacht?* (2) (leise) *Da war ich schon in Deutschland.* (3) (leise) [schnalzt mit der Zunge] (leise) *Ich glaub, ich hab n billigen Urlaub gesucht eigentlich so und kam aufs Angebot. [...]* Ich seh: „Ja Segelkurs, äh Fahrtkosten erstattet.“ (leise) *Ich glaub, das war der Grund.* [...] (S. 13, Z. 35-38)

Sehr bald erkennt sie das Deutsch-Französische als ihr Lebensthema: [...] [schnalzt mit der Zunge] *ich hatte beschlossen, hier (.) zu leben, in Deutschland, und war Französin, von daher deutsch-französisch war schon mein Thema.* [...] (S. 13, Z. 45-47)

Nicht zuletzt lernt Marie über die Teilnahme an den DFJW-Programmen sowohl ihren ersten als auch ihren zweiten Ehemann kennen. Sie richtet ihr Leben nach den damaligen deutschen Gepflogenheiten aus. Sie steigt für mehrere Jahre aus ihrem Beruf aus, um ihre Kinder zu erziehen, was in Frankreich so nicht möglich gewesen wäre. Dabei grenzt sie sich bewusst von den Erfahrungen aus ihrer eigenen Kindheit ab und auch von dem Handeln ihrer Geschwister.

[...] *Also, (.) ich hab acht Jahre Pause gemacht für die Kinder und die bereue ich nicht. [...]* (Leise) *Also, das war die beste Zeit. [...]* *Ja, mit den Kindern zusammen, das is d- sch- schönste Zeit. [...]* (S. 22, Z. 28-32)

Und das (.) war mir wahrscheinlich wegen Deutschland möglich, zumindest damals. Also damals war es schon so, dass die [...] [räuspert sich] *meisten Mütter (.) nicht arbeiten gegangen sind, sondern sich um die Kleinkinder gek- [...]* *Während in Frankreich nicht. In Frankreich is `s normal, dass man äh nach [...]* dem Mutterschutz (.) sein Kind wieder abgibt, (.) (Leise) *bei einer Krippe, einer Struktur. Mh die wenigsten Mütter in Frankreich haben wirklich dies-e erste Phase erlebt. [...]* (Leise) *-ch sehs bei meinen Geschwistern. Also, (.) die haben alle ihre Kinder (sehr leise) sofort wieder abgegeben. (.) (Sehr leise) Find ich, (LAUT) für mich, weil ich weiß, was ich (.) davon gehabt hab, [...]* wär sehr traurig. [...] (S. 22, Z. 6- 26)

Im Umgang mit ihren Kindern wird der Einfluss ihrer interkulturellen Prägung auf ihre Kinder deutlich. Diese wachsen nicht nur zweisprachig auf und lernen noch weitere Sprachen, sondern öffnen sich auch gegenüber dritten Kulturen. So wird das interkulturelle Moment, ähnlich wie für Marie selbst, auch prägend für ihre Kinder:

[...] *Und unsere Kinder haben wir zweisprachig erzogen, ganz selbstverständlich.* (S. 2, Z. 46) [...] *Lesen und so, in zwei Sprachen. Wir hatten mal die deutsche Stunde und die französische Stunde, [...]* (leise) *Ja, also d-i-e die*

Große, die Sarah, (leise) die ist wirklich (.) super dreisprachig. [...] Französisch kann die sehr gut, Deutsch kann sie sehr gut, die hat hier die Schulzeit gehabt und jetzt 12 Jahre in England, [...] leise) Jetzt hat sie noch Spanisch dazugelernt, weil (.) das fehlte noch. [...] U-n-d äh also sie ist wirklich ganz (.) ganz mh leger in allen Sprachen (.) u-n-d s-c-h- scheint i-, die vermischt auch die Sprachen nicht, scheint ihr überhaupt nicht so schwer zu fallen. [...] (S. 42, Z.33-44)

[...] Aber die zwei anderen sind auch (.) mehr oder weniger dreisprachig. [...] Der XXX jetzt in Sri Lanka muss auch nur auf Englisch (.) zurechtkommen. Der war auch sechs Monate in Schweden, (leise) hat auch nur Englisch-Unterricht gehabt, (.) [...] Also, und die XXX auch, al- wirk- die alle mit Sprachen, kein Problem gehabt. [...] (S. 42-43, Z. 47-3)

Die älteste Tochter lebt zudem in einer interkulturellen Ehe mit einem Neuseeländer und hat sich in London ihr Leben aufgebaut:

[...] Und freu ich mich für die Tochter jetzt, wo sie mit Neuseeland, London, und äh ja deutsch- französisch, freu ich mich für sie, dass sie so diese Mischung erleben darf (.) und (.) daraus (.) ihr Leben gestalten kann. [...] Is äh (.) find ich schon (.) ein plus. (S. 52, Z. 43-47)

Diese Mischung ist letztlich auch kennzeichnend für Marie. Sie bezeichnet sich als das Produkt von zwei Nationalitäten. *[...] Also ich fühle mich, - ch ich könnte heute nicht sagen: „Ich bin Deutsche.“ Also, ich bin Deutsche und Französin, ich bin beides. `ch bin wirklich beides. [...] also ich möchte das auch nicht verlieren. (.) [...] Und ähm (2) ja. Ist schön, zwei Kulturen zu haben. Also (.) is äh, (.) is äh ich habs nie als Nachteil empfunden [...] und war immer ein plus für mich. [...] (S. 36, Z. 39-43)*

Die doppelte Kultur, ihre doppelte Staatsbürgerschaft prägen ihren gesamten Lebensentwurf, sie durchziehen ihre Persönlichkeit, ihr Denken, ihre Emotionen, ihr Handeln. Außerhalb der gesellschaftlichen Normen einer nationalen Zugehörigkeit, gewissermaßen außerhalb der ‚Normalität‘ geht sie einen *dritten Weg ... in der Zusammenführung dieser zwei Kulturen* (S. 40, Z. 34f), den sie sich – abseits von der ‚Normalität‘, falls es diese überhaupt gibt – selbst konstruiert und immer wieder neu bahnt.

„Das mit der Erbfeindschaft ist alles dummes Zeug“: Das interkulturelle Moment als eine das 20. Jahrhundert überspannende frankophile Dimension bei Herrn Kaut

Herr Kaut ist 1914 geboren, studierte Jura, war als *Banker* tätig, war mit einer Deutschen verheiratet (die ein Jahr vor dem Interview starb) und hat zwei Töchter. Seine frühesten Erinnerungen an Frankreich stammen noch aus dem Ersten Weltkrieg, von denen er jedoch nur aus Erzählungen weiß. Nach Ende des Kriegs sah er französische Soldaten zurück in ihre Heimat marschieren. Von der

Oberschule (heutiges Gymnasium, GW) ist ihm besonders der franzosenfeindliche Französischlehrer im Gedächtnis. Ab 1943 ist er als Soldat zunächst in der Normandie, später in Südfrankreich im Einsatz. Nach dem Krieg engagiert sich Herr Kaut regelmäßig in Partnerschaftsbegegnungen mit der französischen Partnerstadt, noch immer ist er Mitglied in der deutsch-französischen Gesellschaft, für die er in früheren Jahren zahlreiche Frankreichfahrten organisiert und begleitet hat. Herr W. wächst in einer Zeit auf, in der Frankreich und Deutschland sich gegenseitig noch als *Erbfeind* betrachtet haben.

Für uns Kinder war ja damals, in diesen Jahren, Frankreich der Erbfeind. (Z. 4) ... Wir haben als Kinder gelernt, auf die Franzosen sauer zu sein. (Z. 279) – Des haben wir (...) praktisch mit der Muttermilch mitgekriegt. (Z. 282/283) Ich mein, natürlich, mit zwei, drei Jahren hat man des noch nicht so gemerkt, aber wie man mal vier, fünf Jahre alt war, so 1919/20, da ist des einem schon [klar geworden, MK], dass die Franzosen unsere bösen Feinde waren (Z. 283-286). ... Und an späterer Stelle ergänzt er: Wir haben ja in der Jugend gelernt: Der Franzose ist dreckig und faul. Wir haben später zu unserem Erstaunen gelernt, dass das alles nicht stimmt. (Z. 515/ 516)

Im Unterschied zu der allgemeinen politischen Lage und gesellschaftlichen Stimmung wächst Herr Kaut in einem frankophilen Elternhaus auf. Die Mutter war in einem Schweizer französischsprachigen Internat erzogen worden, der Vater sprach ebenfalls fließend Französisch und beide Eltern hielten ihre Kinder an, französischsprachige Bücher zu lesen. Auch wurde ihm schon früh eine Reise in die französischsprachige Schweiz ermöglicht.

Von meinen Eltern ist es ja nicht gekommen. Die allgemeine Stimmung war: Die bösen Franzosen. (Z. 280/ 281) Dieser antifranzösische Rummel, den hat es bei uns nicht gegeben, das hat mein Vater sich streng verboten. (Z. 355/ 356)

Seine in der Kindheit und im Elternhaus grundlegende Vorliebe für Frankreich und die französische Sprache wird durch seine persönlichen Erfahrungen im 2. Weltkrieg weder irritiert oder getrübt, sondern im Gegenteil verstärkt. Herr Kaut wird in die Normandie versetzt, um dort mit einer Besatzungseinheit den sog. Westwall errichten zu helfen. Ihm wurden 150 französische Zivilarbeiter untergeordnet, die ebenso wenig deutsch wie er französisch sprachen.

Der Krieg hat dann mein Verhältnis zu Frankreich völlig verändert! (Z. 87/ 88). ... Da habe ich die Franzosen zuerst mal etwas näher kennen gelernt, ihre Menschlichkeit, ihre Sprache (...) Da hat sich mein Verhältnis zu Frankreich völlig verändert, und ich habe eingesehen, das mit der Erbfeindschaft ist alles dummes Zeug – Frankreich gehört zu Europa und wir müssen uns mit den Franzosen irgendwie vertragen! (Z. 116-120)

Herr Kaut erzählt von sonntäglichen Mahlzeiten in französischen Familien, von gemeinsamen Ausflügen und sogar dem Angebot, *Franzose zu werden*

(Z. 46). Im weiteren Verlauf des Kriegs wird Herr Kaut in den französischen Süden versetzt, was seinem emotional positiv besetzten Verhältnis zu Frankreich eine neue Variante verleiht. So belustigt er sich im Gespräch über den dortigen Dialekt: *Muss man sich ja da sehr dran gewöhnen, die schwätzen ja so komisch. Die sagen ja nicht maintenant sondern mainte-nang und so. Das ist ja eine ganz aufregende Gesellschaft da unten. Die ganze Provence, nicht wahr?* (Z. 474-477)

Auch aus der Provence berichtet er von freundschaftlichen Begegnungen. *Waren auch nette Menschen, also freundliche Menschen. Ich hab keinen Ärger gehabt. Bin auch dort mit den Leuten gut ausgekommen, die waren nett zu mir.* (Z. 508-510)

Herr Kaut bleibt sein Leben hindurch Frankreich, seinen Menschen, seiner Kultur und Geschichte verbunden und setzt sich für die Förderung der Freundschaft zwischen Deutschland und Frankreich ein. Er pflegt seine Kontakte zu Frankreich und organisiert regelmäßig Reisen nach Frankreich, um an einem positiven Frankreichbild zu arbeiten:

Da habe ich jedes Jahr eine Fahrt nach Frankreich gemacht (...) und das hat zwei Gründe gehabt. Erstens, Kulturgüter kennen zu lernen und zweitens, Frankreich überhaupt kennen zu lernen und zu sehen, was da geboten wird und dass wir wissen, was wir an Frankreich haben. (Z. 124-127)

...Und gleichzeitig habe ich versucht, den Leuten die Geschichte Frankreichs und überhaupt, Frankreich uns näher zu bringen und zu zeigen, dass die Franzosen zu Europa gehören, genauso wie wir! Und nicht irgendwie auf dem Mond leben... (Z. 339-342)

Der deutsch-französischen Gesellschaft bleibt der 95-Jährige bis heute als Mitglied erhalten. Innerhalb seiner Familie hat er vor allem auf seine Enkelin Einfluss genommen, als es nach deren Abitur um eine Aupair-Stelle ging. Sie selbst hatte sich für England entschieden und auf ausdrückliche Intervention ihres Großvaters dann Frankreich gewählt.

Zusammenfassung

Die drei biographischen Erzählungen zeigen unterschiedliche interkulturelle Momente und Zugänge zum deutsch-französischen Kontext. Johannes dient die Verbindung zu Frankreich vorrangig dazu, sich in seinem Beruf als Französischlehrer zu perfektionieren. Marie verkörpert das Deutsch-Französische in sich, das Leben in beiden Kulturen durchwirkt ihr gesamtes Denken, Fühlen und Handeln. Für Herrn Kaut schließlich ist die Vorliebe zu Frankreich, der französischen Sprache und Kultur eine wichtige Dimension in seinem Leben, die ihn außerhalb des Berufs mit Sinn erfüllt und für deren Verbreitung er sich

tatkünftig eingesetzt hat. Drei Biographien, drei unterschiedliche interkulturelle Momente. Und dennoch haben sie eines gemeinsam: das interkulturelle Moment widerfährt ihnen nicht nur, sondern es ist aktiv zu konstruieren.

Die biographischen Erzählungen zeigen einen Weg, sich dessen bewusst zu werden, dieses Moment des Interkulturellen zu erhellen, die lebensbiographische und strukturelle Dimension dieses spezifischen Moments an den Tag zu bringen – und zwar nicht nur für den Erzählenden selbst, sondern auch für den Fragenden und Zuhörenden und nicht zuletzt auch auf für den Leser. Alle drei treten über das Erzählen oder über den Text in einen Dialog mit dem Anderen ein, aber auch mit sich selbst (Stock 1998) und dem Anderen in sich selbst (vgl. Kristeva, Ricoeur) und geben Anlass, das eigene interkulturelle Moment zu (re)konstruieren.

Das Moment des Interkulturellen in seinem Leben zu (re)konstruieren heißt: ihm einen Platz zu geben, sich die Art und Weise bewusst zu machen, in der sich die verschiedenen und manchmal widersprüchlichen Einflüsse artikulieren, die mich geprägt haben und die meine besondere Art in der Welt zu sein, von derjenigen meiner Nachbarn unterscheidet. Das Bewusstsein des interkulturellen Moments gestaltet sich, wie der Eintritt ins Leben, als ein Prozess der Öffnung hin zum Anderen, der uns sowohl unsere Verantwortung gegenüber uns selbst, dem Anderen und der Gesellschaft als auch zugleich unsere eigene Unabgeschlossenheit bewusst macht. Es gilt, aus verschiedenen Möglichkeiten zu wählen, Konflikte auszuhalten, Entscheidungen zu treffen, das eigene Leben verantwortungsvoll zu entwerfen und buchstäblich zum Autor seiner Biographie zu werden.

Anmerkungen

¹ Der Begriff Implikation bezeichnet Einbezogenheit und Engagement, aber auch Ausgeliefertsein.

² Félix Guattari (1972, 1976) schlägt den Begriff der *Transversalität* als Ersatz für den ambivalenten Begriff der „institutionellen Übertragung“ vor. Transversalität gibt es sowohl auf vertikaler (z. B. in einem hierarchischen System von Vorgesetzten, Stellvertretern, Untergebenen) als auch auf horizontaler Ebene. Darüber hinaus besteht Transversalität im Inneren eines Subjekts selbst, wenn man die Gesamtheit seiner Momente betrachtet, denen es angehört. Es ist das Mittel des Subjekts, sich auf unterschiedliche äußere Realitäten einzulassen.

³ Die Interviews wurden von den Studentinnen Bianca Burk, Madeleine Konrad und Rachel Köhnen geführt. Sämtliche kursiv gedruckte Passagen sind Originalformulierungen aus den Interviews.

⁴ Originalformulierungen aus den Interviews werden kursiv gesetzt. In Klammern stehen die Seiten- bzw. Zeilenangaben der jeweiligen Interviews. Transkriptionsregeln: () Unverständliche Passage; die Länge der Klammer entspricht etwa der Dauer; (.) sehr kurze Pause; (betont),(g e d e h n t), (leise), (LAUT) gesprochen; Da sagt der: „Komm her“: Zitat

innerhalb der Rede. Das Interviews mit Marie enthält deutsche und französische Passagen, die französischen Passagen wurden von Rachel Köhnen ins Deutsche übersetzt, gekennzeichnet mit „Übersetzung“.

Literatur

Guattari, F. (1976). *Psychotherapie, Politik und die Aufgaben der institutionellen Analyse*. Frankfurt/Main: Suhrkamp (*Psychoanalyse et transversalité*. Paris: Maspéro 1972).

Friebertshäuser, B./Prenzel, A./Langer, A. (2009). *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim: Juventa.

Hess, R./Weigand, G. (2006). „De la dissociation à l'autre logique“. Vorwort zu: Boumard, P/ Lapassade, G./Lobrot, M.: *Mythe de l'identité. Éloge de la dissociation*. Paris: Anthropos 2006, S. V-XXXIII.

Kristeva, J. (1988) : *Étrangers à nous mêmes*. Paris : Folio essais.

Lefebvre R. (1974/1975). *Kritik des Alltagslebens*. 3 Bände. Frankfurt: Suhrkamp.

Marotzki, W. (2006): „Forschungsmethoden und -methodologie der Erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung“. In: Krüger, H.-H./Marotzki, W. (Hrsg.): *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 111-135.

Messerschmidt, A. (2009): *Weltbilder und Selbstbilder. Bildungsprozesse im Umgang mit Globalisierung, Migration und Zeitgeschichte*. Frankfurt/M.: Brandes & Appel.

Nohl, A.-M. (2006): *Konzepte interkultureller Pädagogik. Eine Einführung*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Ricœur, P. (1996): *Das Selbst als ein Anderer*. Aus dem Franz. v. Jean Greisch in Zusammenarbeit mit Th. Bedorf und B. Schaaff. (Wilhelm Fink) München. (*Soi-même comme un autre*. Paris, Editions du Seuil 1990).

Stock, B. (1998): *Augustine the Reader. Meditation, Self-Knowledge, and the Ethics of Interpretation*. Cambridge/Mass., London/Engl.: Harvard Univ. Press.

Weigand, G. (2004). *Schule der Person. Zur anthropologischen Grundlegung einer Theorie der Schule*. Würzburg: Ergon.

Weigand, G./Hess, R. (2007) (Hrsg.): *Teilnehmende Beobachtungen in interkulturellen Situationen*. Frankfurt/New York: Campus.